FÜNFTES BUCH

DIE HERRSCHAFT

1. KAPITEL: DER SIEBENTE RING UND DIE ÄLTEREN GEFÄHRTEN

IN allen Geschehnissen der Schicksalsjahre hielt George die regelmäßige Reisebahn ein, wie sie sich seit der Niederlassung Wolfskehls in München herausgebildet hatte: vom Oktober bis Dezember weilte er in Berlin, Weihnachten in Bingen, vom Januar bis April in München und im Sommer an der Nordsee oder in den Alpen, im Frühherbst wieder in Bingen. Eine Abwandlung dieses Rundweges trat etwa mit dem Jahre 1910 ein, seitdem das jüngere Geschlecht seiner Freunde sich aus beruflichen oder anderen Gründen eigne Orte der Niederlassung wie Heidelberg, Basel, Würzburg und Marburg wählte und 1913 nach dem Tode der Mutter — der Vater war schon früher gestorben — auch das Haus in Bingen aufgelöst wurde. An die Stelle der europäischen Fahrten waren immer ausschließlicher die im deutschen Raum getreten, wo er seine Helfer am Werke gefunden hatte. Das Ausland bot ihm keine schöpferischen Antriebe mehr und ein letzter Aufenthalt in Frankreich im Jahre 1908, von dem jüngst Mockel und André Gide einiges berichtet haben, enttäuschte ihn so tief, daß er beschloß, es nicht mehr wiederzusehen. Die Öffentlichkeit vermied er auch in Deutschland mehr als früher. „Das wildumlaubte Dichterhaupt, das sich der Schar seiner gläubigen Verehrer zuweilen zeigt," wie noch am Anfang des Jahrhunderts der Besucher eines Berliner Kaffeehauses schrieb, wurde an solchen Orten nicht mehr gesehen. Eine Lesung von Gedichten, die George im Spätherbst 1905, einer Ladung Ludwig von Hofmanns und Rudolf Euckens folgend, vor einigen Mitgliedern der Literarischen Gesellschaft von Jena und Weimar hielt, war die letzte vor einem Kreis auch unbekannter Menschen. Mit dem Erscheinen des GEDENKBUCHES und des SIEBENTEN RINGES vertiefte sich die Kluft zwischen ihm und den älteren Zeitgenossen, welche Dichtung nur aus literarischem oder wissenschaftlichem Anteil zu erfassen und die Weltgegensätze, die George aufriß, im sanften Optimismus ihres Zeitglaubens nicht einmal zu spüren vermochten. Auch die wohlwollende Berührung mit solchen die weder für noch gegen seine Welt, sondern „für sich

waren", hatte noch mehr als früher ihren Sinn verloren: er ist von da an gänzlich an ihnen vorübergegangen.

Mit jenen Werken hatte sich unabweisbar ein Forderndes im Geiste erhoben, das wieder zur Entscheidung in letzten Lebensdingen drängte und sich mit keiner ästhetischen Formel und keiner Einreihung in die Entwicklungslinien des Zeitalters befriedigen ließ. Auch die älteren Gefährten Georges fühlten sich trotz ihres tiefen Wissens um seine Person und sein Werk vor ein Unerwartetes gestellt, das aus alten Spannungen neue erzeugen mußte. Simmel öffnete sich, wie wir schon erwähnten, erst jetzt nach zehnjährigem Bemühen die rechte Einsicht in das Wesen des Dichters und er gewann damit zugleich einen festeren Blick für die metaphysischen Bereiche seiner Philosophie. Wie manche seiner Hörer sich noch zu erinnern wissen, sagte er in jenen Jahren, als ihm der ganze Reichtum Georges aufging, Dinge von Wesen und Wirklichkeit des Weltganzen wie vorher und nachher nicht wieder. Was ihn am SIEBENTEN RING aufs tiefste ergriffen hatte, war das Sichtbarwerden eines in der zeitlichen Folge des Georgeschen Werkes erscheinenden Sinnes, „einer inneren Notwendigkeit die diese Reihe aus dem Zufall der durcheinanderwirbelnden Welterscheinungen heraushebt". Er grenzte in einer Besprechung des neuen Buches diese künstlerische Entwicklung sowohl vom einfach organischen pflanzenhaften Wachstum wie von der planmäßigen Bestimmtheit eines wissenschaftlich oder praktisch geregelten Lebens als eine dritte Möglichkeit ab „die wirkt, wie getrieben durch dunkle von keinem Wohin wissende Wurzelkräfte und zugleich, als wäre diesen von einer noch tieferen Schicht her ein klar ideales Ziel und ein unablenkbares Wissen um den Weg mitgegeben, oder als stünde dem Künstler in jedem Augenblick jedes nächste oder übernächste Sollen klar vor Augen — aber diese Klarheit selbst sei von reinen naturhaften, sozusagen unverantwortlichen Wachstumstrieben genährt". Diese geheimnisvolle Planmäßigkeit des Ganzen jenseit von Bewußtsein und Unbewußtsein, die jedem einzelnen Werke neben seiner besonderen Bedeutung noch einen anderen Sinn gibt, suchte Simmel in ihrem seelischen Ursprung zu erfassen und glaubte ihn in der Ausschließlichkeit zu finden, mit der die dichterische Seele Georges nur sich selbst, nicht die Welt noch die Überwelt singe. In einem schärferen Sinn als die Lyrik es bedingt, sah er das Schaffen des Dichters aus einem „Einheits- und Einzigkeitspunkte der Seele" quillen, die immer in sich beschlossen bleibt und in den Formen der Dinge nur sich selbst zurückspiegelt. Dieser „Solipsismus der Seele" verwirklicht sich nach seiner Anschauung in steigendem Maße im Werke Georges, indem er monumentale Gestalt gewinnt: die unmittelbare Innerlichkeit des Erlebens wächst in

seiner Kunst in die Dimension des Monumentalen und ohne daß die Seele ihren Quellpunkt, wo sie nichts als ihre eignen Schicksale kennt, zu verlassen braucht, gibt sie dem Gedicht seine höchste Kunstform und eine überindividuelle Gültigkeit. Während dieser monumentale Stil sich sonst nur an der Form der großen Plastik oder Musik, der Architektur oder des Dramas darstellte und die Lyrik ihn bisher nur in den Sonetten Shakespeares, in der Trilogie der Leidenschaft und in einigen Gedichten Hölderlins gewonnen hatte, ließ DER SIEBENTE RING ihn als die Sehnsucht und Erreichtheit des ganzen Georgeschen Lebenswerkes erscheinen. Simmel sah das Ungeheure der Leistung nicht mehr wie früher in der rein künstlerischen Formung, für die alle Wirklichkeit, selbst die des Gefühls und der Leidenschaft, nur bloßer Stoff wäre, sondern in der Spannung zwischen der welt- und schicksalumfassenden „Weiträumigkeit und hochaufatmenden Größe dieses Stils und der unbedingten Geschlossenheit des rein seelischen Erlebens, der Kreisung der Innerlichkeit in sich selbst, die nun dennoch diesen Stil bis an seine Grenzen füllt". Ja er sah, daß es sich bei dem Vollzug dieser nicht nur gelegentlich gelungenen sondern das Georgesche Gesamtwerk durchwaltenden Verbindung von innerstem Seelenleben und monumentaler Gestaltung nicht mehr um eine Sache der Kunst sondern um eine tiefbedeutsame Erscheinung in der Geschichte des Geistes handle: „Es zeigt an, daß die Aufgabe der Menschheit, der Unendlichkeit ihres Seins auch eine Unendlichkeit von Formen, in denen es lebe und wirke, zu schaffen, mit einer neuen Lösung belohnt ist".

Zweierlei ist an diesen schönen Darlegungen bezeichnend für die Denkart des Philosophen: einmal, daß er das Eigentümliche des monumentalen Stiles gerade in den „Zeitgedichten" nicht vertreten fand, dann daß er die Aufhebung des Solipsismus der Seele — wenn wir diesen Begriff einmal gelten lassen — im Buch „Maximin" und anderen Gedichten der darum gelagerten Ringe nicht sah. Da sich nach seiner Meinung der monumentale Stil nur an dem „Selbstsein und Mit-sich-reden" der Seele entfalten konnte und nicht an den großen und geschichtlichen Gestalten, die sie in sich aufnimmt, so mußte seinem Blicke die das ganze Werk Georges nicht minder durchwaltende Sehnsucht nach der Sprengung dieser „Vereisung der Innerlichkeit" und die Erfüllung dieser Sehnsucht im reinsten Weltstoff, den er in sich aufnahm und dem er sich mit allen seinen Kräften hingab, mußte ihm die Lösung in der göttlichen Liebe zum schönen Menschen, die Ich und Welt, Kunst und Leben verschmolz, notwendig entgehen. Unsere Philosophen — auch Nietzsche noch — suchten alle Fragen aus der weitesten Spannung des Ich zum All zu lösen, George fand ihre Lösung gerade in der nächsten und dichtesten von Mensch zu Mensch.

Der Dichter Verwey konnte an dieser Mitte nicht vorübersehen, aber den Weg den Simmel aus Mangel an Sicht nicht gehen konnte, mußte Verwey sehend dennoch vermeiden, weil er die Grenzen seines Volkstums oder besser den zwischen Deutschland und Holland seit Jahrhunderten aufgeworfenen Wall nicht mehr zu übersteigen vermochte. Gleich der erste Satz seiner Bemerkungen über den SIEBENTEN RING: daß darin Geister gebannt seien, von denen einige auch anderswo, andre nur in deutscher Luft lebten, deutete auf einen tieferen Zwiespalt hin. Er wird zunächst noch verhüllt durch die Betrachtung der dichterischen Haltung und Leistung Georges: „War er früher", so schrieb Verwey, „der der Wirklichkeit Entflohene, dann der Minner, der aus eigner Seele oder der Denker, der aus eignem Geist sich eine Umgebung schuf, hier hat er sich einen Platz gesucht mitten in der Wirklichkeit. Nicht so sehr weil er sie liebte. Im Gegenteil, ebensowenig wie früher liebt er sie, aber nun hat er sich an sie gewagt". In dieser Haltung, die in den „Zeitgedichten" auch den Ton mehr dem Sprechen als dem Singen nähere, sah Verwey die Zeichen eines veränderten Gemütes, eine fast absichtliche Bekehrung und ein schmerzliches Standhalten, zu dem George, tyrannisch auch gegen sich selbst, sich zwang. Diesen Streit der inneren Kräfte spiegeln ihm die „Gestalten": sie begleiten den unmittelbaren Zusammenstoß mit der Welt in den „Zeitgedichten" und „Tafeln", von denen jene ihm eine Abgrenzung, diese einen Übergang zur Tageswelt bilden. Aber „das eigentliche Leben das ausströmende nicht im Widerstand beschlossene Wesen des Künstlers" liegt für Verwey in den mittleren Ringen, hier wird seine Natur offenbar: die hohe Bildwerdung von Liebessehnen und Liebesleid in Gedichten, die keinen Atem der innerlichen Glut verloren gehen und keinen Funken davon unsichtbar lassen. Hier zeigt sich vor allem die Bekrönung und Beseligung nicht sowohl des Liebenden als des in Liebe Glaubenden, der in Maximin den Gott auf Erden gefunden hat, dem seine Verehrung gilt und mit dem er sich fortan im Geiste vereinigt fühlt. Denn „Liebesverlangen, das sich je länger je mehr vergeistigt, aber sich den Gott nicht anders als unter geliebten Zügen vorstellen kann — das ist das Wesen Georges. So wie Christus durch seine Jünger, so wird sein griechischer Christus, Maximin, durch ihn verehrt in der Erinnerung. Und da er auch geistige Hoheit sich ohne Priesterschaft nicht denken kann, so stellt er den gemeinen Fürsten unserer Tage den Papst Leo XIII. als die Verpersönlichung solcher Hoheit dar. So knüpfen sich die ihm eingeborenen Ideen bei ihrem Bedürfnis zur Sichtbarwerdung oft fest an eine frühere Sichtbarkeit. Nicht anders als das Priestertum auch das Königtum, das er sich als von Gottes wegen durch Geburt und lange Züchtung

vorstellt. An den König schließt sich der Adel und gleich den Hochgeborenen lebt in seiner Vorstellung der Dichter, der Künstler. Nichts haßt er mehr als das Mittelmaß, aber ebenso die Priester der Gleichheit, die Verräter der heiligen Rangordnung. Lieber als diese noch stellt seine schönste Rangordnung sich das Chaos oder die Verderbtheit gegenüber".

Man spürt in diesen Worten schon den Gegensatz zweier Welten aufklingen und trotz alles Strebens vor dem Freunde ein Trennendes zu verbergen, muß Verwey dieses Trennende weiter verfolgen. Der Stoß in die Welt hat nach seiner Meinung George dazu geführt, die ursprünglichen dichterischen Triebkräfte seines Wesens, die leidenschaftliche wie die vergeistigte Liebe mit einem „Heer streitbarer Denkbilder" zu umgeben, die eine Summe von festen nicht ursprünglichen Vorstellungen aus einem verwandten Bereich geschichtlicher Denkbilder entnehmen. So, für Verwey, steht tiefes und ganz unmittelbares Gefühl bei George in steter Verbindung mit einer mächtigen erkennbaren Überlieferung und so gewaltig sich das erste in einigen Gedichten offenbart, so vermischt oder verborgen ist es in den meisten und geht schließlich unter in der alles überherrschenden Gewalt einer bindenden Überlieferung.

Diese Überlieferung aber ist für Verwey eine eigentümlich deutsche und zwar sowohl ihrer religiösen wie staatlichen Art nach, sie beruht auf einer anderen Geistesart als die der Holländer — und fügen wir gleich hinzu als die der westlichen Völker — und indem George sich mit ihr verbunden hat, hat er sich untrennbar in seine Zeit und sein Volk gestellt: „Die Unruhe und Gärung seines ursprünglichen Wesens hat sich einem Vergangenen vermählt, das in der Zeit weiter bestehen bleibt. Uns, die in einem anderen Landstrich wohnen, in einer anderen Geisteswelt zu Hause sind, uns dünkt am wenigsten einer der letzten Päpste Sinnbild geistiger Hoheit, uns dünkt das Königtum des Gemütes zu wollen, aus tieferem Brunnen als Ahn und Huldigung, uns hat die Göttlichkeit nicht ein Einzelangesicht und die Gemeinschaft von Geistern keinen Glauben an Symbol und Lehrmeinung. Wir sind anders und anders ist auch unsre Dichterschaft. Obwohl ebenso streitend fühlen wir uns nicht erhaben selbst nicht über das Kleinste, sondern erfahren in unserer Gleichheit mit allen Lebenden unsere wahre Erhabenheit".

So weite Klüfte öffnete also das neue Werk auch in der Seele dieses Nächsten, daß die bisher geschlagenen Brücken zwischen Freund und Volk zu zerreißen drohten, daß dieser freie tiefsinnende Geist in dem Augenblicke, als George vom geistig-künstlerischen auf den staatlich-weltlichen Raum übergriff und vom Glauben an die unsichtbaren göttlichen Mächte zu dem der Leiblichkeit des Gottes gelangte, für seine eigne

Menschlichkeit und die seiner Volksart fürchten mußte, ja daß dieser scharfe Kunstdenker aus solcher Furcht nicht die ursprüngliche dichterische Eroberung jener Bereiche erkennen durfte sondern die Verwendung geschichtlicher und kultischer Sinnbilder mit der Bindung an überlieferte Formen verwechselte, von denen George sich weiter als je im SIEBENTEN RING entfernte. Daß ein Verwey sich das Urteil über ein Kunstwerk trüben ließ, indem er bei seiner Abneigung gegen Papsttum Fürstentum und sichtbare Gottheit vom stofflichen Gehalt statt von der dichterischen Form ausging und so beinah der modernen Urteilsweise verfiel, zeigte freilich, daß hier ein Gehalt von solcher Wucht und eine solche Erweiterung der künstlerischen Sphäre erschienen war, daß es keinem inneren noch äußeren Lebensgebiete draußen und drinnen mehr erlaubt war, außer der Entscheidung zu bleiben.

Fast aus dem Gegensatz zu jenen beiden bedingt sich die Stellung Derleths zum SIEBENTEN RING: er war wirklich fest in der Überlieferung nämlich der katholischen Kirche gebunden und zugleich von drängendem Willen zum gegenwärtigen Handeln in die Zeit beseelt. Im gleichen Winter, in dem die ersten „Zeitgedichte" in der sechsten Folge erschienen, hatte Derleth zum ersten Male „die Proklamationen" vor einer geladenen Gesellschaft von Professoren, Geistlichen und Literaten Münchens verlesen lassen und sie im folgenden Jahre (1904) veröffentlicht. Der bisher so Verschlossene und Zurückgezogene sprang mit einem Satze aus seiner Stille: er wollte mit diesem Werke, „zu der letzten Auslese der umfangreichsten Masse reden" und mit einem Stoße die träge Zeit erschüttern: „Ich erwachte und erschienen mir drei Zeichen: der Blitz, der Adler und der Stern. Ich, Ludwig Derleth, bin allein und habe alle verbündet gegen mich und erkläre im Namen Jesus von Nazareth den Krieg. — — An alle Regimenter, Magazine und Werkstätten der Welt. Wir dezimieren. Wir rufen den Rest der tüchtigen Männer vor die Front und scheiden aus. Wir verlassen die Armee und gründen ein neues Reich.

Besser ist nicht geboren zu werden als untätig zu sein. Ist man aber einmal das Licht, so beleuchte man die Finsternis. Diese Schrift bedeutet Herausforderung". Diese Proklamationen wollten kein Buch sein, wie eine befreundete Ankündigung erläuterte, sondern der eruptive Ausdruck eines ehern zusammengefaßten Wollens, das damit Tat wird. Sie wollten antike Härte mit der ekstatischen Glut und der lebenden Innerlichkeit der jüngsten Geschlechter verschmelzen, nichts anderes sein als ein geller Fanfarenweckruf in die Nacht der Zeit hinaus, das triumphierende Nahen des Siegerhelden verkündend: Christus Imperator Maximus! Nach der jesuitischen Zusammenfassung von Lamm, Kampf und Glanz, vereinten sich

Jesus, Cäsar und Dionysos zu einer neuen Herrschertrinität über die Welt. Der zu durchdringende Raum war nicht der alte römische mit der vatikanischen Mitte, sondern der aller Erdteile und Völker. Die zu erregende Bewegung sollte von der geistigen Universalität der deutschen Denker und Dichter und von der tathaften Universalität Napoleons sein; die Imperialidee der Kirche sollte durch die Forderung einer neuen Praktik mit neuen überweltlichen Aufgaben ihre höchste Vollendung erhalten. „Wir sprechen zu den kriegerischen Söhnen Europas und zu den Kindern Gottes der bewohnten Welt. Wir verkünden das Christentum in der Christenheit". Aber für diese Aufgabe, die durch Krieg, Keuschheit und Pest vollendet werden sollte, für die Schaffung eines Weltkatholizismus gab es keine Krieger mehr auf Erden. Die „Proklamationen" blieben Forderungen, denen niemand folgte, sie benutzten die Napoleonischen Befehls- und Anrufformen ohne dessen heer- und staatsbildende Kräfte, sie kreuzten sie mit apokalyptischen und mystischen Werbungen und Prophezeiungen und schufen dadurch als Stil eine gemischte Gattung, die trotz gewaltiger Sätze nicht bildhaft wurde.

Derleth war klug genug, um bald zu erkennen, daß dieses Mittel zur Bewirkung der Welt falsch war und zog das Buch aus dem Handel zurück. Es war in Aufbau und Haltung — in der äußersten Weite des Wirkungsfeldes, der festen Beharrung auf der christlichen Überlieferung, im Glauben an eine plötzliche gewalttätige Erschütterung der Menschheit und in der unmenschlichen Härte der Forderungen und der unkünstlerischen Form — geradezu aus dem Gegensatze der Handlungsweise Georges geboren und mit christlichen statt urmütterlichen Vorzeichen dem der Kosmiker verwandt.

Um so tiefer mußte Derleth nach diesem Mißerfolg über das unbeirrbare Wachsen des Georgeschen Werkes erstaunen. Er war des Glaubens, daß George, wie einst Loyola eine besondere Praktik des Handelns hätte, die man erfahren könnte, und als er sich ihm nach dem Bruch mit den Kosmikern zur Verfügung stellte forschte er, was George zu tun dächte: „Was haben Sie vor? Ich würde sagen mit dem Sozialismus geht es nicht. Oder etwa mit der Politik? Oder der Literatur?" Und als George lächelnd verneinte, fragte er: „Was kann ich tun? Stellen Sie mich an einen Platz: ich werde tun was Sie sagen". „Das kann ich nicht", lautete die Antwort, „wer nicht von sich aus weiß was er freiwillig für mich tun kann, dem kann ich es nicht sagen. Wenn ich erst befehlen müßte, tu ich es lieber selbst". Derleth ging enttäuscht davon, er mußte diese Antwort für eine Verschleierung oder gute Abwehr halten und hätte doch aus ihr das ganze „System" des meisterlichen Handelns leicht erkennen können. Aber die

menschlich-schlichte Forderung der Freiwilligkeit lag so weit ab von seinem Denken, daß er den Grund von Liebe und Dienst, auf dem sie ruhte, nicht begriff. Er war so ganz im letzten großen System des Katholizismus, dem Jesuitentum, verhaftet, daß Gehorsam fordern und leisten ihm die einzige Handlungsart auf geistigem Felde zu sein schien. So sandte er etwa einen jungen Menschen, um ihn zu erproben, geradewegs nach Jerusalem: er solle dort am heiligen Grabe beten und dann geradeswegs zu ihm zurückkehren. Aber die Zeit dieser kältesten Willenszüchtung auf ertöteter Seele war längst vorüber und Derleth mußte seine Kraft an wertlosen einzelnen versuchen, ohne neue weitertragende Keime in ihnen wecken zu können, mußte erhalten, was er selbst dem Untergang weihte und vergebens hallte sein Ruf: „Wohlauf Kinder des Vaterlands, mit roten wehenden Fahnen vorwärts in den Krieg! Wo wir erscheinen, erschüttern wir im Aufstand die Welt und auf allen Wegen stürmen die himmlischen Legionen meines Vaters das Reich. Der Leichnam Rom lockt die jungen Adler. Der Vatikan in eine Reiterkaserne der Asiaten verwandelt! Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt und die Blutscheine der katholischen Ächtungen werden beim Symposion unterzeichnet."

Das unterschied Derleth von den Kosmikern, daß diese sich beschwörend an der gestaltlosen Urkraft versuchten, daß er stets auf Menschen wirken und sein Handeln an eine Überlieferung an ein schon Körperhaftes binden wollte, daß jene durch wilden Aufruhr dunkelster Gewalten, er durch härteste Zucht der Geister und bedingungslosen Gehorsam die Erneuerung erzwingen wollte. Aber alles Wissen um die Schicksalswende, alles Suchen nach den Gesetzen des geistigen Handelns gab keinem von ihnen den unmerklichen Hebel in die Hand, mit dem der Täter die Wende des Schicksals beherrscht, keine Einsicht befähigte sie ihre Kraft dort einzusetzen, wo allein sie die Zeit bewirken kann: am fernsten Hebel außer der Zeit.

Ganz deutlich wurde dieser Gegensatz als das GEDENKBUCH und DER SIEBENTE RING erschien. In seiner kurzen Art sagte Derleth zu George: „Ich habe Ihr Buch gelesen: ich würde sagen, neue Götter gibt es nicht". Darauf erwiderte der Meister: „Aber die alten taugen auch nicht mehr viel". Hier sprach eine Seele, die am Ende einer Weltenbahn rückwärts blickte zu einer Seele, die von dort aus ins offne Reich der Zukunft schaute, sprach einer, der vor der höchsten Tat verzichtete zu einem, der schon den Grund zum Fernenland geschaffen hatte, wie noch ein anderes Wort der beiden Fechter uns erhellt: Derleth: „Warum geschehen keine großen Taten? Weil sie keiner tut!" George: „Nein, weil sie keiner

s i e h t". Der erste Vorwurf traf den geistigen Täter nicht, der zweite aber den, der blind war für die neue Schöpfung die er selbst ersehnte.

Unter die Seins- und Sehweise dieser drei Gefährten und ihr Verhältnis zum Ereignis Maximin fielen auch andre von den älteren Freunden, die bisher den Weg Georges ohne Zögern und Zweifeln mitgegangen waren. So tief sie auch vom Wunder der neuen Dichtung ergriffen wurden, so wahrhaft ihnen das darin verfangene Schicksal auch erscheinen mochte, es forderte mehr als Glauben an die Erneuerung unserer Kunst, es forderte mehr als Wandlung in den Anschauungen von Natur und Volk und Mensch, es forderte mehr als Abkehr von den Häßlichkeiten und Niedrigkeiten einer ablaufenden Gesellschaftsordnung — es forderte dies alles und den Schritt in die Welt einer neuen Göttlichkeit. Nicht der Meister sondern das im Werk verfangene Geschehen forderte durch sein Dasein von ihnen eine verwandelte Haltung zur Welt, er selbst hat in der zarten Schonung jeder menschlichen Beziehung keinen seiner Freunde vor die Frage eines Für und Wider gestellt. Gerade am Fall Derleth zeigte sich deutlich der Unterschied zwischen dem Glaubenseiferer oder Ordensstifter und dem Dichter: der erste will zu seinem Gott überreden und zwar jeden der guten Willens ist, der Dichter aber stellt nur ein Bild auf. Wer wie die meisten still an dem bisher Geliebten und Verehrten festhielt und vom neuen Schönen das ihm Gemäße aufnahm, blieb ungenötigt im Raum der Freundschaft, wer aus eigner Not oder eignem Drange Stellung nahm, fand stets einen Freund zur Hilfe gewillt, der selbst nach berührbaren Flächen des Verstehens suchte. So geschah kein Bruch der Freundschaft, aber dennoch bedeutete das stille Beharren in ihr ohne mitschwingende Wandlung des Geistes ein langsames Wachsen der Entfernung zwischen George und den älteren Gefährten: denn e r ging weiter.

2. KAPITEL: DIE ACHTE UND NEUNTE FOLGE

ALS George nach den Jahren so tief erschütternder Erlebnisse in München im Beginn des Jahres 1905 wieder in diese Stadt kam, verbrachte er hier in der Erinnerung an den Verlorenen die trostlosesten Monate seines Lebens, wie uns manche Gedichte im SIEBENTEN RING und mit der unmittelbaren Bezeichnung des Trauerjahres der Spruch an Hanna Wolfskehl verraten. Der Münchener Freundeskreis blieb in Haß und Feindschaft auseinandergesprengt, Klages mühte sich rein geistige Spannungen vor das öffentliche Gericht zu ziehen, Wolfskehl und Gundolf litten noch unter den Nachwehen jener Kämpfe, das kaum neugeknüpfte Verhältnis